

Traditionelle Erziehung bei Völkern der westafrikanischen Savanne

Wenn man das Thema »Erziehung« für die westafrikanischen Savannenvölker aufgreift, stellt man zunächst voller Erstaunen fest, daß die meisten Monographien sich hierzu ausweichen oder irgendwo verstreut Hinweise und bestenfalls kurze Abschnitte bringen, in denen etwas über Erziehung steht. So z. B. in Kapiteln über Geburt und Namensgebung, Wirtschaft, tägliches Leben oder Initiation. Allerdings gibt es einige rühmliche Ausnahmen. So hat der britische Anthropologe Meyer Fortes eine kurze Studie der Erziehung bei den Tallensi (Nord-Ghana) gewidmet und greift dieses Thema in einem weiteren Werk auf (Fortes 1938 und 1949 [3. Auflage 1967], S. 187–203). Neuerdings hat Sabine Dinslage (1986) in einer Arbeit über die Kinder der Lyela, ein Volk in Burkina Faso, das Thema Erziehung berücksichtigt. Beide Arbeiten werden für diesen Beitrag herangezogen. Selbstverständlich benutze ich auch meine eigenen Notizen von den Kassena (Burkina Faso) und Moba (Nordtogo). Schließlich beziehe ich noch die Bambara ein, eines der wichtigsten Völker des heutigen Mali.

Informelle Erziehung

Daniel Kpiagou, selbst ein Moba, beschreibt die Stellung des Kindes in der Familie folgendermaßen: »Als Gesandter, nämlich die Person eines bestimmten Ahnen, ist das Kind zu achten. Darum respektieren die heidnischen Eltern ihre kleinen Kinder, fürchten sogar bestimmte Kinder (Zwillinge). Je nach seinem Geschlecht wird das kleine Kind als Vater oder Mutter behandelt. Es ist jemand, der seine Eltern altersmäßig übertrifft. Es ist jemand, der alles weiß, aber der das nicht bekanntgeben will, wegen der Gefahr, zu enthüllen, daß es von dem oder jenem Ahnen kommt. Das Kind hat eine ganz bestimmte Persönlichkeit, die es von weither geerbt hat. [Ein Sprichwort sagt:] ›Ihr seid seine Eltern, aber ihr seid nicht älter als es.« Dieses Zitat erscheint mir für das Verständnis der folgenden Ausführungen von grundlegender Bedeutung. Eigentlich steckt hierin ein Schlüssel für die Erziehung des Kindes bis zu sieben Jahren.

Bis zum Alter von etwa zwei bis drei Jahren bleiben die Kinder bei allen diesen Völkern stets bei der Mutter. Die Mutter trägt das Kleinkind in dieser Zeit tagsüber ständig auf dem Rücken, gehalten durch ein Tuch. Selbst bei schweren Arbeiten hat die Mutter das Kind so bei sich, ob sie nun Getreide stampft oder auf einem Feld Unkraut jätet, auf den Markt geht oder Wasser holt. Bei stationärer Arbeit legt sie das Kind hin und wieder auch im Schatten ab. Diese Mütter wissen offensichtlich, wann ihr Kind ein menschliches Rühren ankommt, denn ich habe nie ein durchnäßtes Hüfttuch gesehen¹. Nachts liegt das Kind neben der Mutter auf der geflochtenen Matte. Die Kleinkinder sind also fast immer im Hautkontakt mit der Mutter. Außerdem werden sie während der gesamten Zeit noch regelmäßig gestillt². Dies ist kein Hindernis, sie schon relativ früh, nämlich ab dem 5. Monat (Dinslage 1986:59) auch mit Hirsebrei zu füttern. Die Bambara geben ihren Kindern erst ab dem Ende des zweiten Lebensjahres Breinahrung (Beuchelt 1961:149).

In der Säuglingsphase steht die reine Bedürfnisbefriedigung der Kinder im Vordergrund: Ernährung, Hautkontakt und Nähe der Mutter. Die Mütter reden wenig mit ihren Kindern, so daß die geistige Entwicklung hinter der motorischen zurücksteht. Die Sprache wird zu

gegebener Zeit in erster Linie von älteren Kindern erlernt. Falschsprechen wird nicht korrigiert (Dinslage 1986:77f.).

Mit dem Ende dieser Zeit frühester Kindheit³ haben die Kinder allerdings auch ihrerseits den Drang nach Selbständigkeit. Sofern sie nicht bei den Großeltern sind, spielen sie nun unter Aufsicht größerer Schwestern⁴ allein oder häufiger zusammen mit etwa Gleichaltrigen. Aber selbst in die Spiele der großen Schwestern werden die Kinder einbezogen. Die Kinder spielen im Sand. Sie spielen Verstecken und Fangen. Sie beobachten und imitieren das Leben der Großen. Sie lernen durch Zusehen, Zuhören und Nachahmen. Die Kinder schlafen weiterhin im Hause der Mutter. Wenn der Vater die Nacht bei ihr verbringen will, gehen die Kinder zur Großmutter oder zu einer anderen Frau des Vaters oder einem seiner Brüder.

In dieser Kleinkindphase wachsen die Kinder auch in die Rangordnung hinein, der sie sich im Verhalten anpassen müssen. Die älteren Mädchen übernehmen zwar die volle Verantwortung für die jüngeren Kinder, verlangen von diesen aber Gehorsam (Dinslage 1986:81). Auf diese Weise lernen die Kinder den Respekt vor den Älteren, der für die westafrikanischen Savannenkulturen und darüber hinaus im subsaharischen Afrika typisch ist.

Weit verbreitet ist offenbar die Ansicht, daß Kinder vor dem Alter von etwa sieben Jahren Gut und Böse nicht unterscheiden können⁵. Sie werden daher in diesem Alter praktisch nicht gestraft (vgl. Fortes 1967:191 f., Le Roy Ladurie 1965:39).

Ganz besonders müssen Zwillinge behandelt werden. Sie gelten nämlich bei den Moba, um nur ein Beispiel zu nennen, als für ihre Eltern höchst gefährlich. Sie können sie sogar töten. Läßt die Mutter bei der Pflege von Zwillingen nicht die nötige Sorgfalt walten, so machen die Kinder sie blind. Am schlimmsten sind die Pärchen, wie mir ein Gewährsmann sagte. Da ist die Gefahr für die Eltern erst vorbei, wenn beide Zwillinge verheiratet sind. Man schreibt ihnen besondere magische Fähigkeiten zu. Sie beeinflussen ihr gegenseitiges Schicksal, das durchaus nicht identisch sein muß. Auf keinen Fall darf man Zwillinge schlecht behandeln, sonst bringen sie Unglück. So werden sie denn von ihren eigenen Eltern respektvoll behandelt, die ihre Zwillinge gelegentlich als Eltern anreden. Von der Geburt an muß die Mutter den Zwillingen sagen, wohin sie geht, selbst wenn die Kinder nur einen Augenblick allein gelassen werden. Von allem, was die Mutter genießt, muß sie die Zwillinge kosten lassen. Sind die Kinder dazu noch zu klein, dann tut sie ihnen wenigstens etwas an die Zehen, z. B. von einer scharfen Soße. Der Vater muß seinen Zwillingen vom Hirsebier, das er trinkt, etwas geben. Ein Gewährsmann meinte sogar, wenn der Vater seine Zwillingskinder nicht als Eltern respektiere, würden sie ihn töten. Andererseits wird nicht bestritten, daß Eltern auch das Recht und evt. sogar die Pflicht hätten, Zwillinge bei entsprechendem Anlaß zu verprügeln⁶.

Im Alter von etwa drei bis vier Jahren werden die Kinder zu kleinen Handreichungen herangezogen, die ihrem Spiel- und Nachahmungstrieb entgegenkommen. Fünfjährigen überträgt man schon kleine Botengänge. Mit sechs bis sieben Jahren werden den Kindern regelmäßige Pflichten übertragen, die ihren Kräften entsprechen (Dinslage 1986:113). Man geht davon aus, daß die Kinder mit acht oder neun Jahren vernünftig genug sind, um sich den Verhaltensweisen der Erwachsenen anzupassen, soweit das ihre Reife erlaubt. Nunmehr werden sie gegebenenfalls auch gestraft.

Die Mädchen helfen der Mutter. Sie gehen mit zur Wasserstelle und müssen selbst einen kleinen Topf mit Wasser nach Hause tragen. Sie müssen Hirse stampfen und mahlen, helfen bei der Zubereitung der Speisen, reinigen Töpfe, fegen den Hof und die Wohnräume und gehen mit der Mutter zum Markt. Sie helfen beim Waschen und bei der Feldarbeit. Außerdem müssen sie auf die kleineren Kinder des Gehöfts aufpassen. Gelegentlich werden sie auch beauf-

tragt, Ziegen oder Schafe zu hüten. Neuerdings kommt eventuell noch der Schulbesuch hinzu. Die Mädchen bleiben weiterhin unter der Aufsicht der Mutter, in deren Haus sie auch schlafen.

Die Knaben übernachten zusammen mit den anderen Knaben des Gehöfts in einem eigens für sie vorgesehenen Raum oder Haus. Sie arbeiten mit dem Vater auf dem Feld oder im Gehöft. Wenn die Hirse reift, werden sie mit Rasseln oder Schleudern auf den Feldern postiert, um die Vögel zu verscheuchen. Außerdem werden die Knaben in viel stärkerem Maße als die Mädchen zum Hüten der Ziegen, Schafe und Rinder eingesetzt. Sie ziehen dann unter Aufsicht eines älteren Knaben mit den Tieren in den Busch⁸. Unterwegs vertreiben sie sich die Zeit mit Spielen, mit der Jagd auf kleine Tiere oder mit Fischfang. Die Beute bereiten sie sich selbst zu, oder sie überlassen dies den Mädchen, wenn welche mitgegangen sind. Die Jagd auf Kleintiere sowie das Sammeln von Beeren und anderen Früchten hat insofern Bedeutung, als die Kinder keine Wegzehrung mitbekommen. Morgens und abends melken die Knaben die Kühe. Als Hirten lernen die Kinder, sich dem Befehl der Älteren unterzuordnen, in der Gemeinschaft zu leben und als Gruppe zu agieren.

Auf Wunsch dürfen schon sechs- bis achtjährige Kinder ein kleines Feld- oder Gartenstück selbständig bearbeiten (Dinslage 1986:113). Mit etwa zwölf Jahren beherrschen die Knaben die Feldarbeit. Sie müssen dann die Felder ihrer Mütter hacken. Außerdem bekommt der Knabe von seinem Großvater mütterlicherseits oder vom Bruder seiner Mutter im Alter von zehn bis zwölf Jahren im allgemeinen ein Huhn geschenkt, eventuell auch ein Perlhuhn. Er hofft, daß die Henne erfolgreich brütet und Küken überleben. Auf diese Weise bekommt er ein kleines Eigentum, das er zu vermehren trachtet.

Von den Bambara berichtet Beuchelt (1961:149), daß die sieben- bis zehnjährigen Kinder besonders aufgeweckt sind: »In diesem Alter erwacht ein starkes Interesse an der Umwelt, die Kinder fragen die Erwachsenen nach den Dingen des Alltagslebens und behalten Liedertexte, komplizierte Spielregeln und rituelle Formeln. Sie fassen rasch auf. . .« Während bei den Bambara Fragen der Kinder durchaus akzeptiert werden, sind die Lyela offenbar nicht bereit, solche Fragen zu dulden. S. Dinslage (1986:196) stellt jedenfalls eindeutig fest, daß das Fragebedürfnis der Kinder ebenso unterdrückt wird, wie die Entwicklung zur Selbständigkeit.

Die Arbeitsteilung der Geschlechter ist in diesem Alter schon perfekt. Die Knaben werden sich weigern, irgendwelche Frauenarbeit auszuführen, wie etwa Wasser zu holen. Wenn sie sich mehr zum Vater halten, so bedeutet das keineswegs, daß sie sich nicht mehr zur Mutter hingezogen fühlen. Im Gegenteil, die meisten Männer bewahren immer eine große Zuneigung zu ihrer Mutter. Grundsätzlich ist aber die Trennung von männlicher und weiblicher Sphäre viel strenger und konsequenter als bei uns. Eine Ausnahme ist offensichtlich das Ziegenhüten, das Mädchen und Knaben aufgetragen werden kann.

Weiter oben wurde auf Strafen verwiesen. Eine Bestrafung erfolgt immer dann, wenn sie verdient erscheint (Fortes 1938:14). Die Strafe kann recht unterschiedlich ausfallen. Die Kinder werden oft gescholten. Schläge und Essensentzug sind allgemein übliche Strafen. Auch ist es nicht ungewöhnlich, daß ein Kind eingesperrt wird. Dies ist wohl unvermeidlich, wenn dem Kind eine Mahlzeit entzogen werden soll, denn das Kind findet sonst leicht Gelegenheit, bei einem Altersgenossen in einem anderen Gehöft mitzuessen. Schläge gelten als äußerstes Mittel für Fehlverhalten. Es wird geradezu als Pflicht des Vaters angesehen, ein Kind notfalls zu schlagen. Schläge gibt es für Ungehorsam, Arbeitsverweigerung, Vernachlässigung oder schlechte Ausführung einer übertragenen Aufgabe. Aber auch, wenn das Kind einer Versuchung nachgibt, einen Tabubruch begeht oder der Mutter oder einer anderen Frau des Gehöfts

Erdnüsse stiehlt, setzt es Prügel. Weitere Anlässe für Schläge sind Lügen und Widerworte. Mädchen erhalten Prügel, wenn sie ihre jüngeren Geschwister nicht ordentlich beaufsichtigen (Dinslage 1986:201).

Der Gehorsam wird bei den älteren Kindern in erster Linie durch diese Strafen erzwungen. Normgerechtes Verhalten von Kindern und Erwachsenen wird durch die Angst vor Ahnen, Geistern und Hexen gefördert. Dies bietet die zusätzliche Möglichkeit, Kinder durch Angsteinflößen zum Gehorsam zu bewegen. Mit Hyänen, Schlangen und Skorpionen macht man Kindern vor allem Angst, damit sie sich nicht allzu weit vom Gehöft entfernen (Dinslage 1986:204).

Da ich kein Pädagoge bin, fühle ich mich nicht kompetent, die Frage zu diskutieren, was Erziehung eigentlich ist. In den wenigen ethnographischen Quellen, die sich mit der Erziehung bei westafrikanischen Völkern befaßt haben, finden sich aber einige Hinweise darauf, was Erziehung für diese Völker ist und bedeutet oder doch sein oder bedeuten könnte.

Für die Lyela stellt Sabine Dinslage (1986:195) fest, daß die Erziehung der Ausbildung eines sozialen Wesens dient, das zum Fortduchtand der Familie und des Stammes beitragen soll. Sie dient nicht der Förderung individueller Anlagen und Fähigkeiten zur Entfaltung einer ausgeprägten Persönlichkeit. Ziel ist, dem Kind die für das Leben wichtigen Fertigkeiten und Verhaltensmuster beizubringen, damit es ohne Anpassungsschwierigkeiten am gemeinsamen Leben teilhaben kann. Diese Feststellung kann wohl auf alle westafrikanischen Savannenvölker übertragen werden. So kann denn auch Meyer Fortes (1938:5ff.) Erziehung im weitesten Sinne als den Prozeß bezeichnen, durch den das kulturelle Erbe von einer Generation zur nächsten weitergereicht wird⁹. Der einzelne Mensch lernt dabei, sich der sozialen Norm anzupassen. Dies ist ein langer Prozeß des Lernens, durch den der Mensch nach und nach das kulturell definierte und angepaßte Verhalten lernt. Diese Art Erziehung findet in erster Linie in der Familie statt und ist nicht geregelt oder systematisiert. Sie ist eher ein »Nebenprodukt« kultureller Routine.

Bei allen diesen Völkern ist Drill als Erziehungsmethode nicht vorgesehen. Erziehung erfolgt vielmehr aus der Situation und durch diese, denn sie ist die soziale Wirklichkeit für Kinder und Erwachsene. Eine reine Lernsituation verlangt oft eine Antwort, die nicht einer realen Lebenssituation, wohl aber einer Schulsituation entspricht. Dagegen erfordert die tatsächliche Situation des täglichen Lebens eine dazu gehörende passende Antwort bzw. Reaktion (Fortes 1938:27f.). Die Kinder lernen dadurch, daß sie ihren Fähigkeiten entsprechend in den Arbeitsablauf der täglichen Routine eingepaßt werden. Auf diese Weise lernen sie nach und nach auch spezialisiertere Arbeitsvorgänge. Sie werden dabei den geschlechtsspezifischen Arbeitsfeldern zugeordnet. Die Mitarbeit der Kinder dient nicht so sehr dem Zweck, die Kinder lernen zu lassen, als vielmehr die jeweilige Arbeit zu bewältigen und der Familie nützlich zu sein. Eine Unterweisung der Kinder erfolgt eigentlich nicht. Die Kinder haben den Weisungen der Erwachsenen und älteren Geschwister einfach ohne Widerrede zu folgen (Dinslage 1986:195ff.).

Die Kriterien für die Beurteilung der Kinder sind Fleiß und Faulheit, Gehorsam und Ungehorsam. Ein »gutes« Kind ist fleißig und gehorsam, ein »schlechtes« faul und renitent (Dinslage 1986:198).

Formelle Erziehung

Nachdem der informelle Sektor der Erziehung skizziert worden ist, soll der formelle Sektor noch kurz vorgestellt werden. Als formellen Sektor betrachte ich hier die Erziehung in Geheimbünden. Freilich gibt es nicht bei allen Völkern der westafrikanischen Savanne Geheimbünde.

Die Moba und Gurma Nordtogos kennen den geheimen Männerbund *Markondi* (Gurma) bzw. *markont* oder *markwont*. Noch heute werden fast alle männlichen Jugendlichen in diesen Bund initiiert. Alle drei bis fünf Jahre findet eine Initiation statt. Die Initianden sind etwa 9 bis 14 Jahre alt. Am Anfang der Initiation, die rund sechs Wochen dauert, werden die Knaben beschnitten. Die eigentliche Initiation beginnt, wenn die Wunden abgeheilt sind, d. h. nach 20 bis 30 Tagen. Von älteren Mitgliedern des Bundes lernen die Initianden die Lieder, die Sprache und die Tänze des Bundes, und zwar nach einem festen Stundenplan. Nach anderen Angaben werden die Lieder und wohl auch die Sprache von Anfang an gelehrt. Erst gegen Ende der Initiation lernen die Initianden die rituellen Geheimnisse des Bundes kennen. Die Initiationszeit muß früher länger gedauert haben, denn ältere Initiierte können die Bundsprache noch einigermaßen sprechen, während die jüngeren Bundmitglieder offensichtlich nur Rudimente der Sprache gelernt haben. Dies ist zweifellos ein Zugeständnis an die Gegenwart, denn die meisten Kinder besuchen jetzt die Schule. Ein weiteres Zugeständnis ist, daß die Jungen während der Schulzeit aus dem Initiationslager beurlaubt werden. Früher durfte das Buschlager erst mit dem Ende der Initiationszeit verlassen werden (vgl. hierzu Zwernemann 1974/75). Einzelheiten über die Art des Lehrens und des Lernens im Initiationslager sind leider nicht bekannt. Selbstverständlich ist allerdings, daß die Initianden den älteren Bundmitgliedern und vor allem den Funktionären des Bundes absoluten Gehorsam schulden.

Die Bambara in Mali haben ein ganzes System unterschiedlicher Bünde. Es gibt einen Bund der unbeschnittenen Knaben sowie fünf bis sieben Männerbünde und drei Frauenbünde. Vor allem zwei Bünde sind für unser Thema von besonderem Interesse, nämlich der *N'domo* und der *Komo*.

Der Bund der unbeschnittenen Knaben heißt bei den Bambara *N'domo* oder *N'tomo*. Mit dem Eintritt in diesen Bund beginnt die erste Stufe der formalen Erziehung der unbeschnittenen Knaben in intellektueller, religiöser und sozialer Hinsicht. Obwohl der Bund heute in vielen Dörfern nicht mehr existiert, ist er nach dem *Komo* am weitesten verbreitet (Zahan 1960:30).

Wenn das normale Entwicklungsniveau erreicht ist, werden die Knaben im Alter von etwa sechs Jahren in den Bund aufgenommen. In fünf Initiationsgraden erreichen sie das Beschneidungsalter. Wie bei den Erwachsenen gibt es eine strenge Altershierarchie. Innerhalb jeder Stufe ist ein Knabe der höchsten Altersklasse Anführer. Früher waren die Mitglieder des *N'domo* Jugendliche oder gar Erwachsene, weil die Beschneidung damals viel später erfolgte¹⁰.

Der fähigste Junge des letzten Jahrgangs vor der Beschneidung ist Bundmeister. Wenngleich er der Beste und Schnellste bei der Feldarbeit sein soll, sind seine intellektuellen Fähigkeiten wichtiger. Die Wahl des Bundmeisters erfolgt nach Rücksprache mit den Dorfältesten. Ferner gibt es einen Opferer und einen weiteren Funktionär, der für die Embleme der fünf Altersklassen verantwortlich ist. Jeder der drei hat einen Vertreter, und alle diese Funktionäre bilden den Rat des *N'domo*. Der Bundmeister wird vom scheidenden Rat bestimmt, die anderen Funktionäre werden von den Mitgliedern des Bundes aus der höchsten Altersklasse gewählt (Zahan 1960:43, 52f.).

Die Anführer haben absolute Befehlsgewalt und disziplinieren die Gruppen durch Übungen wie gemeinsames Schweigen oder das Verbot, zu niesen oder zu husten. Vergehen werden durch harte Strafen geahndet. Die intellektuelle Schulung der Kinder ist praxisorientiert. Im kultischen Bereich werden die von den Ahnen überkommenen Riten peinlich genau ausgeführt, deren Bedeutung die Kinder allerdings noch nicht ganz verstehen. Durch Geheimhal-

tungszwang lernen die Mitglieder während der Initiationen in die verschiedenen Grade Schweigen, Beherrschung der Zunge und Selbstkontrolle. Durch die Ausführung ernster und feierlicher Riten bzw. durch Teilnahme an diesen erwerben die Kinder geistige Reife und Verantwortungsbewußtsein (Zahan 1960:43, 47).

Das geheime Wissen des Bundes wird nur einmal im Jahr weitergegeben, nämlich wenn die Initiation in den nächsten Grad durch die Vorgänger erfolgt. Im übrigen lernen die Knaben soziales und kultisches Verhalten bei den gemeinsamen Aktivitäten sowie den Ablauf der Riten durch Präsenz bei den entsprechenden Anlässen in den fünf Jahren der Mitgliedschaft im *N'domo*.

Der *Komo* umfaßt alle beschnittenen männlichen Bewohner eines Dorfes mit Ausnahme der Musikanten, die eine endogame Kaste bilden. Die Mitgliedschaft im *Komo* ist obligatorisch. Der Bund wacht über die traditionellen Kultpraktiken und Moralbegriffe, die allen Mitgliedern ebenso vermittelt werden, wie die Regeln der Solidarität, die Rechte und Pflichten der Mitglieder, die Tabuvorschriften sowie die Strafen, die bei Tabubruch zu erwarten sind. Die Kenntnis religiöser und magischer Praktiken gehört genauso zum Wissen der Bundmitglieder wie die Herstellung und Weihe von Schutzzaubern und die Kenntnis von Giften und Gegengiften. Der Bund wirkte in der traditionellen Gesellschaft auf Justiz und öffentliche Angelegenheit ein und hat noch heute große Macht¹¹.

Der *Komo* ist hierarchisch organisiert. Er hat 33 Initiationsgrade, die sich auf vier Altersklassen verteilen. An der Spitze steht der Bundmeister, dem zwei Älteste beratend zur Seite stehen. Alle sieben Jahre findet ein großes Fest statt, das 15 Tage dauert und in dessen Verlauf ein neuer Bundmeister gewählt wird. Der alte Bundmeister mußte früher am Ende seiner Amtszeit sterben¹² (Dieterlen 1951:143f.; Pâques 1954:85).

Die Initiation der Novizen erfolgt direkt nach der Beschneidung. Der Unterricht der Initianten beginnt schon am 6. Tag nach dieser Operation. Lehrer sind Schmiede oder Haussklaven. Unterrichtet werden Gesänge und Riten des Bundes, Ethik und Moral, Benehmen und sexuelles Verhalten. Eine beachtliche Rolle spielt auch die körperliche Ertüchtigung in Gestalt von Märschen durch den Busch, Jagd, Fischfang, Schwimmen und Spielen. Gerade in dieser Phase der Initiation lernt der Novize vieles, dessen wirklichen Sinn er noch nicht versteht. Selbstverständlich werden den Novizen, die absolute Verschwiegenheit gegenüber Außenstehenden schwören müssen, die heiligen Geräte und Altäre des Bundes gezeigt. Sie lernen auch, wie der *Komo* organisiert ist (Dieterlen 1951:155; Dieterlen u. Cissé 1972:58f.).

Mit der ersten Initiation ist die grundlegende Erziehung der Mitglieder des *Komo* abgeschlossen. Jedes Bundmitglied kann nun entscheiden, ob es durch weitere Initiationen stufenweise zusätzliche Kenntnisse erwerben will. Dann rückt das Mitglied jedes Jahr weiter vor, bis der höchste Kenntnisgrad schließlich erreicht ist (Dieterlen und Cissé 1972:31f., 59, 215f.).

Bünde kommen, wie ich nochmals wiederholen möchte, durchaus nicht bei allen Völkern der westafrikanischen Savanne vor. Sofern sie vorhanden sind, stimmen sie weder in den Einzelheiten ihrer Organisation noch in Kenntnissen und Riten überein. Die vorgestellten Beispiele sind somit für die Moba und Gurma bzw. für die Bambara typisch, nicht aber für alle anderen Savannenvölker oder auch nur für die Nachbarn der genannten Völker.

Schlußbemerkung

Bei den Völkern der westafrikanischen Savanne findet die traditionelle Erziehung in erster Linie im Rahmen der Familie statt. Diese Erziehung zielt darauf ab, das Kind in den Sozialverband Familie und dessen tägliches Leben zu integrieren. Ganz selbstverständlich wächst das

Kind damit auch in größere Verwandtschaftsverbände hinein, die über der Familie stehen, letzten Endes in die ethnische Gruppe, d. h. in jenen größten Verband, der sich durch eine gemeinsame Sprache und – zumindest relativ gesehen – auch durch eine gemeinsame Kultur von anderen Völkern abhebt.

Diese Erziehung ist informell, denn es gibt weder ein formelles Lernen noch eine direkte Lehrmethode. Das Kind lernt durch Beobachten, Nachahmen und Zuhören. Dies trifft sowohl auf das normgerechte Verhalten wie auf die Ausführung täglicher Verrichtungen im Haus und auf dem Feld, auf das Erlernen eines Handwerks, aber auch auf das Erfassen des Wissens der Alten zu. Schrittweise werden die Kinder in Arbeitsprozesse eingeführt und aufgenommen. Zunächst ist es ein spielerisches Mitmachen, dann werden daraus ständig wachsende Pflichten. Die geschlechtsspezifische Aufteilung der Tätigkeiten ist dabei selbstverständlich.

Soziales Verhalten lernen die Kinder ebenfalls im täglichen Leben. Sie werden von keiner Tätigkeit der Erwachsenen ferngehalten. Selbst bei rituellen Handlungen dürfen sie von klein auf zugegen sein. Sie sehen und erfahren dabei, daß es Rangunterschiede zwischen den Menschen gibt, daß Frauen normalerweise Opferhandlungen fernbleiben, daß die jüngeren Männer hinter den älteren zurückstehen müssen, daß unter den Alten die Gehöftältesten und unter diesen wiederum die Ältesten der größeren Sozialverbände den größten Respekt genießen. Sie lernen ferner, daß bei den Frauen die Älteren von den Jüngeren respektiert werden. Aber auch untereinander lernen die Kinder von Anfang an, daß die Jüngeren den Älteren gehorchen müssen, daß die Rangordnung mehr oder weniger absolut ist.

Zur Erzwingung des Gehorsams können unterschiedliche Mittel eingesetzt werden: Strafen und Angstmachen vor übernatürlichen Mächten und vor gefährlichen Tieren der Umwelt sind übliche Methoden. Dies sind Mittel, die auch unserer eigenen Kultur nicht fremd sind oder waren.

Dieser informelle Sektor der Erziehung wird bei manchen Völkern durch einen formellen Sektor ergänzt, der durch die Initiation in geheime Männer- oder Frauenbünde¹³ repräsentiert wird. In einer begrenzten Zeit werden den Initianden festgelegte Lerninhalte teils theoretischer, teils praktischer Art beigebracht. Zwar stehen Kultsprache, -lieder und -tänze sowie die Riten des betreffenden Bundes im Zentrum des Lernens, aber auch ethische und moralische Lehrstoffe sowie körperliche Ertüchtigung, einschließlich Jagdmethoden, die in der Gegenwart freilich mehr oder weniger bedeutungslos geworden sind, kommen nicht zu kurz. Wesentlich sind bei dieser formellen Erziehung der Zwang zum Schweigen, zur Geheimhaltung der im Bund erlangten Kenntnisse und Erfahrungen Dritten gegenüber sowie die Pflicht zum absoluten Gehorsam gegenüber höherrangigen bzw. älteren Bundmitgliedern.

Der Respekt gegenüber älteren und höherrangigen Menschen ist ein ganz wesentlicher Zug dieser Kulturen. Dies geht schon allein aus dem Stellenwert hervor, der diesem Respekt bei der informellen und bei der formellen Erziehung beigemessen wird. Insgesamt ist die Erziehung bei den westafrikanischen Savannenvölkern darauf ausgerichtet, eine optimale Anpassung an das Leben in der Gemeinschaft zu erreichen, eine Einpassung in die traditionelle Gesellschaft. Wer mit Menschen der westafrikanischen Savanne gelebt hat, der weiß, daß dies der Bildung ausgeprägter individueller Persönlichkeiten durchaus nicht entgegensteht.

Anmerkungen

¹ Dies beobachteten auch andere Autoren. Allerdings ist anzumerken, daß die trockene Luft der Savanne jegliche Feuchtigkeit rasch trocknet. Die Defäkation wird täglich durch ein Klistier ausgelöst.

- ² Die Kinder werden nach zwei, spätestens drei Jahren entwöhnt. Der Zeitpunkt hängt wenigstens teilweise von der Gesundheit des Kindes ab.
- ³ Äußerlich fällt dies mit dem Abstillen zusammen, das so abrupt erfolgt, daß es für die Kinder ein Schock sein soll.
- ⁴ »Schwester« ist hier im weitesten Sinn aufzufassen. Es kann sich um eine Tochter derselben Mutter handeln, aber auch um die Tochter einer anderen Frau des Vaters oder um die Tochter eines Vaterbruders, eines Onkels des Vaters oder eines seiner Neffen. Stets sind es Mädchen, die etwa zwischen 6 und 10 Jahre alt sind. Ältere Brüder sind nach Dinslage (1986:69) für das Wohl der jüngeren Geschwister nicht verantwortlich. Wenn sie aber mit ihnen spielen, dann ist das etwas Besonderes.
- ⁵ Die Lyela verschonen Kinder unter vier Jahren mit Verboten und Strafen (Dinslage 1986:70).
- ⁶ Über Zwillinge und deren Behandlung bei den Lyela vgl. Dinslage 1986:125ff.
- ⁷ Vgl. auch Dinslage 1986:117ff.
- ⁸ S. Dinslage (1986:162ff.) berichtet von der Entfremdung zwischen den Hirten, die die Schule nicht besuchen können, und den Schülern, die vielfach mit den Hirten zuvor befreundet waren. Die Absonderung geht offenbar von den Hirten aus, nicht von den Schülern. Die Hirtenzeit endet erst mit 15 bis 17 Jahren.
- ⁹ Vgl. auch Hoernlé 1931:147.
- ¹⁰ Vgl. Beuchelt 1961:151; Dieterlen 1951:170f.; Zahan 1960:47.
- ¹¹ Vgl. Dieterlen 1951:143f., 159f., 165; Pâques 1954:84f.; Dieterlen und Cissé 1972:9f., 16ff.
- ¹² Es ist unklar, ob dieser Brauch in der Gegenwart noch praktiziert wird.
- ¹³ Auf Frauenbünde kann leider nicht eingegangen werden, da hierüber Informationen fehlen. Die Forschung lag bis vor kurzer Zeit vorwiegend in Händen von Männern, die zwangsläufig vom Zugang zu Frauenbünden ausgeschlossen sind.

Literatur

- Beuchelt, Eno: Traditionelle und moderne Jugenderziehung im West-Sudan. In: Sociologus, Bd. 11, 1961:147-160.
- Dieterlen, Germaine: Essai sur la religion bambara. Paris 1951.
- Dieterlen, Germaine, et Youssouf Cissé: Les fondements de la société d'initiation du komo. [Cahiers de l'Homme, n. s. X.] Paris – La Haye 1972.
- Dinslage, Sabine: Kinder der Lyela. Kindheit und Jugend im kulturellen Wandel bei den Lyela in Burkina Faso. [Kultur-anthropologische Studien, Bd. 12] Hohenschäftlarn 1986.
- Fortes, Meyer: Social and Psychological Aspects of Education in Taleland. [Supplement to »Africa«, Vol. XI, No. 4.] London 1938.
- : The Web of Kinship among the Tallensi. London 1949 [3rd impression 1967].
- Haaf, Ernst: Die Kusase. Eine medizin-ethnologische Studie über einen Stamm in Nordghana. [Gießener Beiträge zur Entwicklungsforschung, Reihe II, Bd. 1.] Stuttgart 1967.
- Hoernlé, A. W.: An Outline of the Native Conception of Education in Africa. In: Africa, Vol. IV, 1931:145–163.
- Kpiagou, Daniel: L'enfant moba. [Mission Catholique Dapaong, Togo.] Manuskript, o. J.
- Le Roy Ladurie, Marie: Pâques africaines. De la communauté clanique à la communauté chrétienne. Paris – La Haye 1965.
- Pâques, Viviana: Les Bambara. Paris 1954.
- Zahan, Dominique: Sociétés d'initiation bambara. Le n'domo, le koré. Paris – La Haye 1960.
- Zwernemann, Jürgen: Die Initiation in den Markondi-Geheimbund der Gurma in Nord-Togo. In: Afrika und Übersee, Bd. 58, 1974/75:227–244.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [1989](#)

Autor(en)/Author(s): Zwernemann Jürgen

Artikel/Article: [Traditionelle Erziehung bei Völkern der westafrikanischen Savanne 378-385](#)